

Danksagung

Dieses Buch war kein einfaches Projekt. Disziplinäre Grenzerfahrungen oder gar -überschreitungen waren gefordert, um den Bereich auszumachen, in dem sich sozialwissenschaftliche Denktraditionen über die Stadt mit stadtplanerischen und stadtentwicklungstheoretischen Konzeptionen treffen. Und diese Schnittstellen auch noch zu verbinden mit der Frage, was eigentlich für die Soziale Arbeit daraus erwächst – das ist sicher der Kristallisationspunkt und das fruchtbarste Desiderat dieses Projektes.

Ich danke allen Autorinnen und Autoren, dass sie sich auf dieses Projekt eingelassen haben; ich danke für die Beiträge, die sich alle um das Thema Stadt und Soziale Arbeit ranken. Und ich danke für die Geduld und die Flexibilität, die der Umgang mit den Manuskripten einfach erforderte. In diesen Dank mit eingeschlossen ist auch der Verlag, der sich sehr kooperativ auf die Veränderungen eingelassen hat, die notwendig wurden.

Ein ganz besonderer Dank gilt meiner Tochter Dipl. Päd. Lisa Baum, die von Anfang an die redaktionelle Betreuung dieses Buches übernahm. Sie hat mit viel Umsicht und Geduld, aber auch mit großer Professionalität die notwendigen Korrekturen vorgenommen oder aber eingefordert. Mit bewundernswerter Gelassenheit hat sie auch mir gegenüber als dem Herausgeber auf ganz bestimmten Notwendigkeiten redaktioneller Arbeit bestanden. Ohne sie wäre dieses Buch so nicht entstanden.

Koblenz im Juli 2007

Detlef Baum

Einleitung

Detlef Baum

„Die Stadt besteht nicht nur aus Häusern und Straßen, sondern auch aus Menschen mit ihren Hoffnungen“ (Augustinus)

Hat der Kirchenlehrer Augustinus bereits in der Mitte des 4. Jahrhunderts am Beispiel seiner Heimatstadt Tagaste und seiner Lehrstätten Karthago, Rom, Mailand das Problem erkannt, mit dem wir es heute zu tun haben? Ist für ihn die Frage bereits virulent, dass sich mit der Entwicklung der Stadt als Lebensform nicht nur eine spezifische Lebensweise durchsetzt, die wir urban nennen und die wir mit Zivilisation, Kultur und Modernität verbinden, sondern dass auch spezifische Probleme für den Städter aus dieser Struktur und Dynamik eines solchen urbanen Lebens erwachsen?

Welche Bedeutung die Stadt heute auch immer für uns hat, welche Hoffnungen wir mit ihrer Lebensform auch immer verbinden: die Stadt ist heute nicht mehr nur die Quelle zivilisatorischen Fortschritts, der Hort des kulturellen Erbes einer Gesellschaft und der Innovationen. Sie ist inzwischen auch zu einem „Problemfall“ geworden und die Probleme, die ihre Struktur und Dynamik aufwerfen, werden zu Problemen der Menschen in ihr.

Und in Anlehnung an Augustinus könnte man auch formulieren: Eine Stadt ist immer auch ein Gemeinwesen – unabhängig von der Frage, ob wir sie zunächst als Handelsstadt, Wirtschaftsstandort, „global city“ oder als politisches Machtzentrum identifizieren. Sie besteht eben nicht nur aus Märkten, aus politischen und wirtschaftlichen Machtzentralen und Verkehrsadern, sondern aus Bürgern und ihrem gemeinsamen Interesse an der *res publica*. Max Weber hat eben die Stadt auch nicht nur über den Markt, also ihre wirtschaftlichen Funktionen definiert, sondern eben auch als „*conjuratio*“, als Verbrüderung der Bürger gegen einen Usurpator, also als eine Gruppe von Gleichen und Gleichgesinnten, der an der Stadt als Gemeinschaft etwas gelegen war und ist. Damit waren andere Werte, wie Freiheit (Stadtluft macht frei!) und gleichsam der Schutz einer Gemeinschaft verbunden.

Und der Staatstheoretiker Johann Heinrich Gottlob von Justi definiert in seiner Staatswirtschaft 1758 eine Stadt als einen „Zusammenhang von Gesellschaft, Familien und einzelnen Personen, die an einem verwahrten Orte unter Aufsicht und Direktion eines *Policey-collegii*, welches man einen Stadtrat nennet, oder anderer zu Handhabung der *Policey*-anstalten verordneten obrigkeitlichen Personen bey einander wohnen, um mit desto besserem Erfolge, Wirkung und Zusammenhang solche Gewerbe und Nahrungsart zu treiben, die unmittelbar sowohl zu der Landes Nothdurft und Bequemlichkeit, als zu der Verbindung des gesamten Nahrungsstandes im Lande erfordert werden“ (v. Justi 1758 § 477). „Verwahrt“ heißt hier: eingefriedet und nur durch Pforten und Tore zugänglich gemacht.

Auch wenn man sich Werner Sombart anschließt, wird man nicht umhinkommen, trotz der von ihm beklagten Vielfalt der Definitionen sich – wie er es formuliert – auf eine Seite zu schlagen. In seiner Arbeit „Der moderne Kapitalismus“ bringt er die Definition der Stadt und die Entwicklung des mittelalterlichen Städtewesens in Deutschland durchaus in Verbindung mit der Entwicklung des Kapitalismus, wobei der Kapitalismus zwar zunächst eine

bestimmte Verfasstheit der Wirtschaftsordnung bedeutet, aber bereits in der Frühphase seiner Entwicklung eine ganz bestimmte Lebensweise voraussetzt und formt, die nur mit der Stadt in Verbindung gebracht werden kann (vgl. Sombart 1916/1987: 124 ff.)

Die Stadt als Gemeinwesen erfordert also eine andere Perspektive der Betrachtung. Wenn eine Stadt eben nicht nur aus Straßen, Plätzen, Märkten und Gebäuden besteht, sondern auch aus Menschen, die in ihr im Kontext dieser Plätze, Märkte, Gebäude ihr Leben deuten, ihre Lebensentwürfe planen, ihre Wertvorstellungen entwickeln und Erwartungen haben, dann kann sich eine urbane Lebensweise nur aus der Dialektik der objektiv vorhandenen Strukturen einerseits und ihrer Deutung, Wahrnehmung und „Aneignung“ durch die in ihr handelnden Akteure andererseits entwickeln. Und dann können die für die Stadt typischen Problemlagen auch nur aus dieser dialektischen Beziehung heraus begründet werden. Und wenn die Herausforderung die ist, das Gemeinwesen zu gestalten, dann geht es eben nicht nur um die Gestaltung der bebauten Umwelt und nicht nur um wirtschaftliche Standortvorteile und Märkte oder politische Machtzentralen, die das Gemeinwesen ausmachen, sondern es geht eben auch um die Menschen mit ihren Möglichkeiten, Hoffnungen und Chancen, die sie mit einer Stadt als Wohnort verbinden. Es geht um Urbanität als Lebensweise, die eine Stadt attraktiv macht.

Uns wird immer klarer, dass wir für die Lösung (groß)stadtspezifischer Entwicklungsprobleme das Soziale gestalten müssen. Dazu brauchen wir integrative Ansätze, die auf der Grundlage der oben genannten dialektischen Beziehung einen interdisziplinären Diskurs ermöglichen, der zu interdisziplinären Erklärungsansätzen und Problemlösungsstrategien führt.

Was müssen wir in der Sozialen Arbeit und in der Sozialpädagogik über die Stadt wissen, um zu begreifen, dass die Probleme der Menschen mit den Problemen, Strukturen und Dynamiken urbanen Lebens zusammenhängen? Was müssen wir in den sozialwissenschaftlichen Disziplinen, die sich mit den Leiden, Problemen und Hoffnungen der Menschen beschäftigen, über die integrationsgefährdenden und identitätsverletzenden Strukturen und Dynamiken einer Stadt wissen, um zu verstehen, dass diese aus den für die Stadt typischen Prozessen entstehen, mit den nur für die Stadt typischen Strukturen verbunden sind und aus den typischen urbanen Lebensstilführungen erwachsen?

Aber auch vice versa. Die Stadtplanung und der Städtebau gehen natürlich grundsätzlich davon aus, dass eine Stadt für Menschen geplant und gebaut wird. Natürlich ist eine Stadt nur als Stadt mit Menschen denkbar. Was aber müssen Stadtplanung und Stadtentwicklung darüber hinaus und differenzierter über das Leben in einer Stadt wissen, um zu verstehen, dass sich die Leiden und die Hoffnungen des Städters auch aus der Art und Weise ergeben, wie diese Stadt sich dem Städter darstellt – in ihrer baulichen Anordnung, in der Gestaltung ihrer öffentlichen Räume, in ihren für sie typischen Gebäuden, Orten, Plätzen, Treffpunkten und Kommunikationsmöglichkeiten?

Spätestens seit auch die Städte selbst das Problem der Bevölkerungsschrumpfung und des demographischen Wandels für sich entdeckt haben und danach fragen, wie eine Stadt gestaltet sein muss, um attraktiv zu bleiben – spätestens seit diesem Zeitpunkt müssen sich die Städte um integrative Konzepte ihrer Stadtentwicklung und ihrer Wohnraumversorgung und Innenstadtentwicklung bemühen, die auch danach fragen, wie eine Stadt so gestaltet wird, dass sie den Interessen und Bedürfnissen einer älter werdenden Bevölkerung gerecht wird und gleichzeitig für junge Familien mit Kindern attraktiv bleibt bzw. wird.

Da geht es um mehr als um die Wohnraumversorgung und um die Versorgungsmöglichkeiten für den Alltag – es geht um die Attraktivität des urbanen Lebens überhaupt, um urbane Lebensqualität – und da ist die Attraktivität der Innenstädte, um die heute die Städte konkurrieren, ein notwendiger, aber durchaus nicht hinreichender Aspekt.

Nicht nur – aber doch in entscheidendem Maße – deshalb ist es wichtig, dass sich die Disziplinen Stadt(entwicklungs)planung und Sozialwissenschaften auf unterschiedlichen Ebenen der Argumentation annähern.

Eine Annäherung auf einer dieser Ebenen ist mit diesem Buch verbunden.

Welche Bedeutung hat eigentlich die Stadt als Kategorie sozialen Lebens, als typische Lebensform für die Soziale Arbeit? Und welche Erkenntnisse aus der Sozialen Arbeit braucht der/die Stadtplaner/in, um zu verstehen, warum Menschen unter den objektiven Lebensumständen ihres Quartiers, ihres Stadtteils, ihres Wohnumfeldes leiden? Was müssen wir über den Zusammenhang von Habitat und Habitus wissen, um zu begründen, dass ein depriviertes Habitat auch nur einen deprivierten Habitus als Verhaltens- und Bewusstseinsform hervorbringen kann?

In der Sozialen Arbeit hat die Bedeutung der Stadt als Lebensraum noch keinen systematischen Ort. Weder werden die stadtsoziologischen Erkenntnisse und Theoriebestände aufgearbeitet und in Blick auf bestimmte Handlungsfelder problematisiert noch finden planungstheoretische Grundlagen und Prämissen der Stadtplanung Eingang in die historische und theoretische Begründung. Sozialer Arbeit. Selbst der dieser Problematik am nächsten stehende Ansatz – die Gemeinwesenarbeit – betrachtet zwar den strukturellen Rahmen des Gemeinwesens und bringt ihn in Verbindung mit den Handlungskontexten und Lebenswelten seiner Bewohnerinnen und Bewohner. Auch versteht die Gemeinwesenarbeit die Leiden der Individuen aus dem sozialräumlichen Kontext heraus, aus dem sie handeln und ihr Leben deuten, und dennoch bleibt sie auch in diesem Kontext gefangen. Dabei hat die Geschichte der Sozialen Arbeit ihre Anfänge mit den sozialen Problemen genommen, die sich aus der Entwicklung der modernen Stadt als Industriestadt ergeben.

Es waren Probleme der amerikanischen Stadt, die z. B. Jane Addams in Chicago veranlasst hat, ihre Soziale Frauenarbeit zu entwickeln – und die Settlement-House-Bewegung war in der Tat eine Antwort auf die sozialen Probleme der Stadtentwicklung. Die in der Sozialen Frage programmatisch verdichteten Probleme des 19. Jahrhunderts waren ja Probleme industrieller Verstädterung – für eine systematische Ausrichtung der Sozialen Arbeit auf die Stadt und ihre Entwicklung hat dies in Deutschland wenig Auswirkungen gehabt. Zwar wurden und werden soziale Probleme, die sich in den Leiden der Individuen manifestieren immer auch aus ihrem sozialökologischen Kontext (Familie, Lebenswelt, Wohnumfeld) heraus verstanden und begründet und dieser Kontext wurde in die Analyse auch immer miteinbezogen. Aber diese Kontexte wiederum einzubinden in größere strukturelle Zusammenhänge, institutionelle und normative Kontexte – also in Stadtgesellschaft – da gibt es zwar Annäherungen und in der Gemeinwesenarbeit auch eine gewisse Tradition – aber ein Durchbruch ist noch nicht zu erwarten, wenngleich sich die Debatte um die Stadt unter Sozialpädagogen verstärkt hat und spätestens mit dem Programm „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die Soziale Stadt“ auch in die Theorie- und Methodendiskussion Einzug erhält. Darauf weist auch ein Großteil der Beiträge in diesem Buch hin und einige diskutieren diesen Zusammenhang explizit.

Am ehesten lässt sich dieser Bezug zu den für die Stadtentwicklung typischen Problemen noch an den Vertretern der Chicagoer Schule nachvollziehen. So definiert Louis Wirth

die Stadt „als eine relativ große, dicht besiedelte und dauerhafte Niederlassung gesellschaftlich heterogener Individuen“ (Wirth 1974: 48). Aus der Größe, der Dichte und der Heterogenität der Bevölkerung erwachsen für die Protagonisten der Chicagoer Schule die entscheidenden Probleme städtischen Lebens: Rassenkonflikte, Migration, Kriminalität, soziale Desorganisation und eine gewisse „Metropolenmentalität“.

Dass diese Entwicklung aber jetzt erst ihren Anfang nimmt, ist umso erstaunlicher, als unsere modernen Gesellschaften des Westens längst urbanisierte Gesellschaften sind: die Mehrzahl der Menschen lebt in Städten unterschiedlicher Größenordnung, in verstäderten Agglomerationen oder suburbanen Räumen. Folglich sind auch die Probleme der Menschen Probleme, die mit den sozialräumlichen und sozialstrukturellen Bedingungen zusammenhängen, die städtisches Leben ausmachen. Und diese Probleme sind nicht erst seit heute auf der Agenda.

Das Buch will eine Brücke schlagen zwischen den unterschiedlichen an der Stadt interessierten und mit ihr beschäftigten Disziplinen. Dort, wo Soziale Arbeit mit Fragen der Stadt, ihrer Struktur und Dynamik konfrontiert ist, und dort, wo die Stadtplanung soziale Probleme unter dem Aspekt ihrer eigenen disziplinären Logik begreifen lernt und beide in einen Diskurs eintreten: dort entstehen jene geforderten interdisziplinären Ansätze, die dann auch zu integrativen Ansätzen sozialraumorientierter Sozialer Arbeit in der Stadt führen.

Literatur

Herlyn, U. (Hrsg.) (1974): Stadt- und Sozialstruktur. München

Sombart, W. (1916/1987): Der moderne Kapitalismus Bd. I: Die vorkapitalistische Wirtschaft, München, Leipzig 1916 (2. Neubearb. Aufl.), Wiederabdruck: München 1987, 124 ff.

von Justi, J. H. G. (1758): Staatswirtschaft Bd. I

Wirth, L. (1974) Urbanität als Lebensform. In: Herlyn 1974: 42-66